



Zwölfter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl., Auf Belinpapier mit ersten Kupferabdrücken 3 fl. u. postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserturms), in E. Millers u. S. Tomasas Kunsthandl. in V. i. g. u. bei allen k. k. Postämtern.

48.

Sonntabend, 15. Juni.

1839.

## Das Porträt.

Pariser Novellette.

Schon mit dreißig Jahren hatte Adrian von Blanchard den Titel eines seltsamen Originals errungen. Frühzeitig reich und unabhängig, war es ihm leicht geworden, sein Leben nach eigener Weise zu ordnen, und nichts wie andere Leute zu thun. Freilich besaß er jene Ueberlegenheit des feinen Tons, vor der die ganze Welt sich beugt. Er war unterrichtet, geistreich, liebenswürdig, großmüthig; gern gestand man ihm alle diese Eigenschaften zu, weil er sie auf eine gewinnende Weise zu entwickeln wußte. Sein Hauptfehler lag in einer gewissen Unbesonnenheit, welche beinahe sein ganzes Benehmen lenkte. Blanchard folgte nie der Ueberlegung; unter allen Verhältnissen ließ er sich vom ersten Antrieb beherrschen, und ein gewisser Ungestüm, der ihm in der Regel sehr gut anstand, war der Haupthebel seiner Handlungen.

Jedes Stückes wird man am Ende überdrüssig. Blanchard hatte alle Reize des ledigen Lebens gekostet, er fühlte sich zum Heirathen reif, und suchte eine passende Partie. Zum ersten Male schwankte er, und so wollte ihm denn auch sein Vorhaben nicht glücken. Alle Gesellschaften, alle Bälle wurden besucht, selbstig Fräulein und nicht viel weniger Wittwen mußten die Revue passieren — vergebens, sie waren geneigt, seinen Namen wie seine 50,000 Franken Renten und alle seinen gerühmten Eigenschaften anzunehmen, aber er blieb unentschlossen. — Seine Tante, Frau von Damremy — man weiß, daß Tanten solche Dinge gern erfassen — machte ihm Vorwürfe, daß er sich so langsam entscheide, und treffliche Partien eigensinnig verwerfe.

„Was wollen Sie,“ erwiderte Blanchard, „alle diese Schönheiten, die unter den Waffen stehen, sind mir zuwider; die langen Anordnungen und das umfassende Ueberlegen habe ich stets verabscheut. Wie bei allen andern Sachen, so würde ich auch beim Heirathen das Unvorhergesehene, ein zufälliges Zusammentreffen, eine improvisirte Sympathie vorziehen. Auf diese Art könnte ich mich leicht fügen, aber wenn ich so lange überlegen und suchen soll, so will ich auch nur eine vollendete Frau bekommen.“ — „Das heißt, du willst unverheirathet leben und sterben.“ — „Nein, wahrlich nicht, ich schwöre Ihnen, daß es mir mit meinen Heirathsplänen Ernst ist.“ — „Waram aber dann das Unmögliche verlangen?“ — „Ist es unmöglich, eine junge, reiche, hübsche und geschulte Frau zu finden?“ — „Wenigstens sehr schwer; du wirst zehn Jahre dazu brauchen, dieses Wunder zu finden, das dann in zehn Jahren dich nicht mehr wieder haben wollen.“ — „Nun so überlasse ich mein eheliches Glück dem Zufalle.“ — „Auch eine Thorheit. Die romanhaften Ideen taugen bei solchen Gelegenheiten nichts. Will man sich verheirathen, so kann man nicht klug und vorsichtig genug sein. Willst du mir die Sorge für dein Glück überlassen? ich verspreche, dir in kurzem das zu bieten, was du allein nicht finden könntest: eine Frau, die, wenn auch nicht vollendet, sich doch der Vollkommenheit nähert, welche du verlangst. Im vorigen Sommer habe ich mich bei einer meiner alten Freundinnen, Madame Dormiener, einer Generals Wittwe, einige Monate auf dem Lande aufgehalten. Da du in der Hauptstadt nichts deiner Würdiges finden kannst, mußt du dich an die Provinz wenden. Julie die einzige Tochter meiner Freundin, verbindet alle Vorzüge, die ein Gatte sich wünschen mag. Ich stehe mit ihrer Mutter im Briefwechsel, und will, wenn du es billigst, eine Unterhandlung mit ihr anknüpfen, deren Erfolg mir sicher zu sein scheint.“ — Adrian willigte ein, und die Tante griff eiligst zur Feder, um ihr erstes Protokoll abzufassen.

Einige Tage nach der Unterredung fiel es Blanchard, als er eben über den Carrousselplatz ging, ein, daß er die seit sechs Wochen im Louvre eröffnete Ausstellung noch nicht gesehen habe; ein unverzeihlicher Fehler, den man so gleich verbessern mußte. Adrian trat in das Museum ein, und durchlief es als ein Liebhaber, der weder zu studiren, noch zu kritisiren beauftragt ist. Nach einer Stunde war er des Anschauens müde; der Glanz der frischen Farben, die in diesem Durcheinander, das man Ausstellung nennt, schimmerten, zog ihm Kopfschmerzen zu, und er war im Begriff, sich schnell zu entfernen, als er, die Augen von einem ungeheuern Schlachtstück abwendend, das dreißig Fuß von der Wand einnahm, die Blicke zufällig auf ein kleines, ganz bescheiden in einem Winkel aufgehängtes Gemälde fallen ließ. Von Staunen und Bewunderung ergriffen, blieb Adrian unwillkürlich stille stehen. Es war ein weibliches Porträt, eine hinreißende Erscheinung, große, blaue Augen, schwarze Haare, zarte, reizende Züge, ein bezauberndes Lächeln. Das Porträt mußte getreu sein, denn eine solche rührende Schönheit konnte die Einbildungskraft nicht schaffen. — „Das ist es,“ sprach Adrian zu sich selbst, „das ist die Frau, die mir der Zufall bestimmte. Nach dieser zwanglosen Miene, nach diesem frischen Gesichte von sechs zehn Jahren, nach diesem einfachen Gewande kann ich nicht zweifeln, daß es eine Jungfrau ist — sie soll meine Gattin werden. Warum nicht? Wäre sie arm und von dunkler Herkunft, was liegt daran. Aber die reichen Beigaben

des Bittbe  
hende Par  
Er  
aber sagte  
Spuren,  
sich dieses  
sein, bis  
Aber  
verlassen,  
sehr willk  
bedarf ein  
Namen ein  
großen G  
es ist Fra  
„Nein, si  
sein.“ —  
ich Kenne  
fahre, daß  
Leibenscha  
Unterstütze  
Das Verze  
tion.“ —  
Verzeichni  
Herr M.,  
wissen will  
aller Eile  
Italien ab  
Am  
drei Stun  
men und r  
wohl, ich  
sandte er  
„Me  
mehr mit  
In Kurzem  
sollen. Ein  
daß ich vor  
und werde  
den mir di  
ben, verge  
„Adri  
ihm nicht  
er denn au  
Gott; Her  
Drei  
Blanchard,

des Bildes sprechen für das Gegentheil . . . Es müßte denn eine über mir stehende Partie sein.“

Er schlug das Verzeichniß auf, um Kunde zu erhalten; das Verzeichniß aber sagte einfach: „Hier Vorträt mit derselben Nummer.“ — „Nicht einmal Spuren, aber ich werde das lockere Geheimniß zu durchbringen wissen, in das sich dieses bewunderungswürdige Vorträt hüllt. Dies soll mein einziges Geschäft sein, bis es mir gelungen ist.“

Adrian entriß sich der köstlichen Betrachtung, und wollte eben den Louvre verlassen, als er auf der Treppe seinen Freund Lancy traf. — „Du bist mir sehr willkommen,“ sagte er ihm, „ich lehre mit dir in den Salen zurück. Ich bedarf einer Belehrung. Du, der du ganz Paris kennst, wirst mir wohl den Namen einer jungen, reizenden Person sagen können, deren Vorträt sich in der großen Gallerie rechts, am Ende der ersten Abtheilung findet.“ — „Ich wette, es ist Frau von L. eine Russin, schön wie ein Engel, und blond wie . . .“ — „Nein, sie hat schwarze Haare.“ — „Dann könnte es wohl Fräulein von L. sein.“ — „Halt, hier ist das Vorträt, betrachte es.“ — „Sie ist göttlich, aber ich kenne sie nicht.“ — „Ich habe kein Geheimniß vor dir, mein Freund; ersahre, daß mir dieses Vorträt eine rasche Leidenschaft eingelöst hat, und diese Leidenschaft ist so wahr und stark, daß sie geradezu auf eine Heirath abzielt. Unterstütze mich in den Nachforschungen, die ich anstellen will.“ — „Nichts leichter. Das Verzeichniß genügt.“ — „Das Verzeichniß beobachtet eine altherne Discretion.“ — „Du mußt wirklich verliebt sein, daß du so blind bist. Nennst das Verzeichniß nicht den Namen und die Adresse des Malers?“ — „Allerdings, Herr N., Algierstraße.“ — „Nun denn, Herr N. wird dir mittheilen, was du wissen willst.“ — „Du hast Recht, ich laufe zu ihm.“ — Adrian begab sich in aller Eile zu dem Maler. Man sagte ihm, Herr N. sei seit drei Wochen nach Italien abgereist.

Am andern Tage kehrte Adrian nach dem Salon zurück, und verweilte drei Stunden vor dem Vorträt; am zweiten Tage ließ Adrian Postpferde kommen und reiste nach Italien ab, nachdem er zuvor Lancy die Paar Worte: „Lebe wohl, ich gehe, um sie aufzusuchen,“ geschrieben hatte. An seine Tante aber sandte er vor seiner Abreise folgende Zeilen:

„Meine liebe Tante, ich bin verliebt, das heißt, Sie müssen sich nicht mehr mit meiner Verheirathung beschäftigen, da diese Sorge mich allein betrifft. In Kurzem hoffe ich Ihnen eine Nichte vorzustellen, mit der Sie zufrieden sein sollen. Eine dringliche Angelegenheit veranlaßt mich, sogleich abzureisen, ohne daß ich von Ihnen Abschied nehmen kann. In einem Monat lehre ich zurück, und werde sie wegen aller meiner Unarten um Verzeihung bitten, und Sie werden mir dieselben in Betracht der Ursachen, die mich zu denselben veranlaßt haben, vergeben.“

Adrian befindet sich, um Herrn N. aufzusuchen, in Italien. Man wußte ihm nicht zu sagen, in welche Stadt der Maler sich begeben hatte, und so reiste er denn auf gut Glück zuerst nach Rom. Die Liebenden haben ihren eigenen Gott; Herr N. befand sich gerade in Rom.

Drei Tage nach seiner Ankunft in der Hauptstadt der Christenwelt, hatte Blandhard, der keine Zeit verlieren wollte, sein Auffuchungswerk begonnen, und

fand den Künstler in der Kirche St. Johann vom Lateran, wo er eben damit beschäftigt war, eine Madonna zu kopiren. — „Mein Herr,“ sprach Adrian zu dem Maler, „ich bin ganz ausbrüchlich nach Rom gekommen, um sie nach dem Namen einer Person zu fragen, deren Porträt Sie im Salon ausgestellt haben. Sie werden nicht anstehen, mir jede erforderliche Belehrung zu geben, wenn Sie wissen, was meine Absichten und Pläne sind. Ich bin der Graf von Blanchard, ich bin reich und unabhängig; ich liebe die Person, deren Porträt Sie gemacht haben, und will sie heirathen.“ — „Es wäre mir sehr angenehm,“ entgegnete der Maler, „Ihnen bei einer so ehrbaren Leidenschaft behilflich sein zu können; aber ich habe mehrere Porträts ausgestellt, können Sie mir dasjenige, von welchem Sie sprechen, näher bezeichnen?“ — „Eine junge, reizende Person in weißem Gewande.“ — „Ich habe in Museum drei reizende Personen, alle drei in weißen Kleidern. Würden Sie mir sagen, wo das Gemälde steht, so möchte dadurch jede Verwechslung vermieden werden.“ — „Das fragliche Porträt befindet sich am Ende der ersten Abtheilung der großen Gallerie, ganz im Winkel, an der Säule.“ — „Ach, mein Gott!“ rief der Künstler erblassend. — „Was haben Sie, mein Herr?“ entgegnete Blanchard. — „Erste Abtheilung, im Winkel! Und Sie sagen, Sie lieben sie und wollen sie heirathen?“ — „Ja, und meine Leidenschaft ist so stark, daß sie alle Vorurtheile verachtet, und alle Hindernisse bricht; antworten Sie mir also ohne Furcht.“ — „Aber, mein Herr, wie soll ich sagen . . .“ — „Sprechen Sie, ich höre.“ — „Diese Person, die Sie lieben, die Sie heirathen wollen . . .“ — „Nun?“ — „Ist meine Frau!“  
 (Beschluß folgt.)

## Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

### Theater.

M ü n c h e n. Die letztern Tage brachten uns im königl. Hoftheater: Den „Liebestrank“, Oper von Donizetti. Die Oper ist auf den meisten Bühnen bereits gegeben und bekannt. Die Musik ist nicht originell (?), aber gefällig, melodisch, und gibt den Sängern alle Gelegenheit zu glänzen, weshalb die Donizettischen Opern in Italien von den Sängern besonders gerne gesehen sind. Ich möchte nicht sagen, daß diese Gelegenheit von Allen ganz benützt worden wäre. Der erste Alt fand, bis auf die Erscheinung des Doktors Ducamara, oder vielmehr seines Schimmels, eine laue, — der zweite Alt eine wärmere Aufnahme, namentlich

das Duett zwischen der Adine und dem Doktor, die Romane des Nemorino und das Finale. Nach dem Duett wurden Demois. Bial und Herr Sigl. nach dem Schlusse Alle gerufen. Die Oper, deren Produktion zu mehreren Malen etwas schwankte, wird unter der Direktion des Hrn. Kapellmeisters Lachner, der in Urlaub war, und sie hauptsächlich künftighin dirigiren wird, gewinnen. — Mad. Wink, von der gemeldet wurde, daß sie, nach einem ärztlichen Urtheile, mehrere Monate nicht singen würde, ist nach einer einmonatlichen Pause als Agathe im „Freischütz“ wieder aufgetreten. Die gemachte Angabe war allerdings richtig, indessen soll sie besonnen geachtet erklärt haben, wieder singen zu wollen, wenigstens in leichtern

Parthien,  
 Das reifen  
 bleiben, w  
 tritt. Mög  
 den, u. u  
 in ihrer v

Ham  
 browely is  
 Almasviva  
 gefallen zu

Dres  
 die Kapell  
 aus 240 K  
 Die Kapell  
 nen Kapell  
 einen Konz  
 meister. F  
 außerdem

Leipz  
 ter-Messe  
 sezlich viel  
 der sogena  
 die überha  
 Nüchtern t  
 Ansehen b  
 bersetzungen  
 norar-Kost  
 geringer St  
 nur selten  
 heimischen  
 schen Büh  
 Buchhändl  
 Krebsen v  
 dem Gefü  
 Krebseschad  
 zwar jetzt  
 früher, in  
 ten muß,  
 deren St  
 Nüchwirkun  
 sein, da j  
 behandelt  
 nun badu

Partien, und wird demnach nicht in's Bad reisen, sondern bis Ende Juli hier bleiben, worauf sie eine Kunstreise antritt. Möge ihr diese zum Wohle gereichen, u. uns diese reichbegabte Sängerin in ihrer vollen Kraft erhalten werden.

Hamburg. Der Tenorist Dobroweky ist hier als Fra Diavolo und Almaviva aufgetreten, ohne sonderlich gefallen zu haben.

Dresden. Das Hoftheater und die Kapelle in Dresden bestehen jetzt aus 240 Köpfen. Ein formidables Corps! Die Kapelle mit 85 Mitgliedern hat einen Kapellmeister, einen Musikdirektor, einen Konzert- und einen Vice-Konzertmeister. Für die Kirche findet man noch außerdem sechs aparte Sänger.

### Literatur.

Leipzig. Die Leipziger Buchhändler-Wesse 1839 hat wie gewöhnlich entsetzlich viel Krebs, besonders im Bereich der sogenannten schönen Wissenschaften, die überhaupt jetzt in den Rechnungsküchern der Buchhändler ein häßliches Ansehen bekommen. Die Masse der Uebersetzungen, die keine bedeutenden Honorar-Kosten machen, mithin im Preise geringer stehen können (was aber doch nur selten der Fall ist), erbrückt die heimischen Talente, wie auf der deutschen Bühne. Daß auch wieder viele Buchhändler nicht zahlen u. selber zu Krebs werden, die sich gezwungen aus dem Geschäft zurückziehen, ist ein alter Krebschaden. Man greift diese Sache zwar jetzt mit Recht energischer an als früher, in dem Grundsatz: wer doch zahlen muß, solle gleich, damit die Götter sehen bleiben; indes wird die Rückwirkung dabei nicht sehr ergibig sein, da jeder Nichtzahler prozessualisch behandelt werden muß, was man sich nun dadurch erleichtert, daß alle Gläu-

biger des einen oder andern Mannes sich zu einem gemeinschaftlichen Prozeß zusammethun. Ordnung, eine leidliche wenigstens, muß da werden, sonst arbeiten die Nichtbaren für die Nichtbaren und Nichtlosen, was man Jenen nicht zumuthen wird. Auffallend ist es, daß so viele Buchhändler — und darunter viele sehr zahlungsfähige — diesmal nicht persönlich oder durch einen Abgeordneten erschienen; sie lassen durch ihre gewöhnlichen, in Leipzig ansässigen Kommissionäre abrechnen. Es mag ihnen weniger Kosten verursachen, denn daß der forcirte Cours bei den Buchhändler-Zahlungen, bei dem alle Verlags-Buchhandlungen offenbar mißhandelt werden, die Ursache sein sollte, ist deshalb nicht anzunehmen, weil sie ja auch die Kommissionäre dieser sündigen Usance fügen müssen, welche wegzuräumen eine Pflicht des Vorstandes der Buchhändler ist. W m.

### Mignon: Zeitung.

Frankfurt. In der Kunstausstellung des hiesigen Kunstvereins macht ein Gemälde, den Tod des ungarischen Räubers Schobri vorstellend, Aufsehen. Zwar läßt die Zeichnung Manches zu wünschen übrig, allein die Gesichter, die Tracht und Haltung der Räuber sind so charakteristisch, die ganze Szene ist so lebendig, daß man von dem Bilde nicht ohne Befriedigung scheiden kann.

Nürnberg. Am 4. Juni Abends entlud sich ein Angewitter, wie es seit langen Jahren nicht so heftig erlebt wurde, über Nürnberg und dessen Umgegend. Der Sturmwind entwurzelte Bäume, u. riß ganze Mauerstücke u. s. w. mit fort. In der Stadt und deren Nähe hat zum Glück der Blitz nirgends gezündet; dagegen wurde durch die Gewalt der Schlossen in Gärten sowohl

als in Saatsfeldern die Hoffnung auf die diesjährige Ernte völlig vernichtet.

New-York. Ein amerikanischer junger Advokat, der die Sache eines Mannes führte, der einen Nachbar verklagt hatte, weil ihm dessen Vieh die Fese zerstört hatte, schloß seine Rede also: „wenn, meine Herren Geschworenen, die Schweine des Beklagten ungehindert in den schönen Gärten meines Klienten herumlaufen dürfen, dann, ja dann haben unsere Vorfahren vergebens gekämpft, geblutet und ihr Leben geopfert!“

Notpourri aus Paris. Dieser Tage erschien der Postillon von Lonjumeau vor dem Zuchtpolizeigericht — u. zwar war es nicht der beliebte Operpostillon, sondern der wahrhafte Postillon des wahrhaften Lonjumeau. Er heißt Chartier, ist wohlbeleibt, von Befundheit strotzend, und scheint ebenso flatterhaft wie sein Kamerad von der komischen Oper. Chartier ist angeklagt, seine Geliebte, eine Köchin, geschlagen und ihr ein Halbtuch genommen zu haben. Ergeztlich war die Aussage der Letztern; sie erzählt: Chartier sei ein ganz anderer Mensch geworden, seitdem er erfahren, daß man ihn auf die Bühne gebracht habe; er sei gewaltig hochmüthig geworden, habe alle drei Tage ein weißes Hemd angezogen, sich frisiren lassen, spazire die Müze auf's rechte Ohr gedrückt, durch ganz Lonjumeau, rauche Cigarren, schaue allen Frauengimmern unter die Nase: singend: „Voyez, Mam'selle, comme il est beau, le postillon de Lonjumeau!“ Die gerechten Vorwürfe seiner Geliebten habe er mit boshaftem Lächeln erwidert und, sein Haar mit den Fingern durchwühlend, nur mit der Romanz: „Ah, qu'il est beau! ah, qui's est beau!“ u. geantwortet. Der Postillon wußte sich hinsichtlich des Shawtraubs genügend zu

rechtfertigen, aber der Schläge wegen mußte er auf sechs Tage ins Gefängniß wandern. — Die Idee, Paris mit telst einer einzigen Laterne, die auf eines der hohen Monumente der Stadt gestellt werden soll, zu erleuchten, scheint nicht aufgegeben worden zu sein, vielmehr heißt es, es werde der Erfinder nächstens einen öffentlichen Versuch anstellen.

Vele-méte aus London. Anschlagzettel an der Mauer werden bekanntlich in London wenig gelesen, indem die Vorübergehenden meistens keine Zeit haben, sich aufzuhalten; darum gehen dort die Anschlagzettel spaziren. Sie werden auf ein Brett geklebt, und auf Stangen herumgetragen; manchmal, um die Sache auffallender zu machen, gehen zwanzig oder dreißig Männer hintereinander mit ein und derselben Anzeige auf Stangen. Man sieht Wagen in den sonderbarsten Formen, von oben bis unten mit Anzeigen vollgeklebt; so hat der Wagen eines Hutmakers die Gestalt eines enormen Huttes, in welchem sich der Kutscher ungeselben befindet. Whantastestücke, wie die folgenden, sind in Riesenlettern daran zu lesen; z. B. Frage: „Warum kauft Ihr Euch Euch bei N. N. in — Strafe?“ — Antwort: „Weil es der schönste, beste und billigste Laden in London ist.“ Ober: „Königliche Proklamation. Wir, Viktoria u. s. w.“ und die erste Hälfte ist ganz in dem Styl einer Proklamation geschrieben, was viele Leser verammelt. In der zweiten Hälfte entdeckt es sich jedoch, daß Ihre Majestät allen ihren Unterthanen anbefiehlt, ein gewisses Buch, oder eine gewisse Art Branntwein bei den Herren N. N. und bei keinem Andern zu kaufen, bei Verlust ihrer königlichen Gnade. Diese Charlatanerie, wovon das Vorstehende nur kleine Muster sind, erstreckt sich durch

alle Zweige den verschiede  
Konf  
Civilisation  
Sürken h  
sche Oper.  
große Inl  
Bellini und  
Letztern ist  
ster bei de  
herrlichen C  
wird Meyer  
einstudirt.  
die im leg  
päisches Fu  
melodienwin  
die vor K  
Wiederholun  
durch die B  
von Lissabo  
Stokholm  
Bewunderer  
über's atlan  
in Amerika  
erhalten. A  
will, überal  
sche Melodie  
mit Rossini  
der Fall sei

## Der

(V

G

1. Wenig  
ten seit einige  
beliebtesten  
Abend-Reglia  
mit von Palm  
roth und schu  
streichsten glaci  
ne mit zwei  
ten Querstref  
Abendolletten  
mit zwei sich  
dann Foulard

2. Die a  
einer Baufch

alle Zweige der Londoner Gesellschaft in den verschiedensten Formen.

Konstantinopel. Hier macht die Civilisation rasende Fortschritte. Die Türken haben nun auch eine italienische Oper. Sultan Mahmud hat eine große Inclination für die Komponisten Bellini und Donizetti. Ein Bruder des Leztern ist schon seit Jahren Kapellmeister bei der Regimentsmusik der großherzoglichen Garde. In diesem Augenblicke wird Meyerbeer's „Robert der Teufel“ einstudirt. Nennt mir eine zweite Oper, die im letzten Decennium ein so europäisches Furore gemacht hat, wie dieser melodienwimmelnde Teufel! Diese Oper, die vor Kurzem in Paris die 171ste Wiederholung erlebte, hat nun die Kunde durch die Bühnen Europa's gemacht u. von Lissabon bis St. Petersburg, von Stockholm bis Konstantinopel aufrichtige Bewunderer gefunden, endlich sogar über's atlantische Meer gesetzt und auch in Amerika das musikalische Bürgerrecht erhalten. Man mag hinreisen, wo man will, überall umflattern uns Meyerbeer'sche Melodien. (Wir glauben, daß dies mit Rossini und Bellini nicht weniger der Fall sei.)

## Der Modenkourier.

(Paris, 2. Juni.)

„Die launenhafte Göttin spricht:  
„Beworhet blindlings, verisset nicht!“

1. Wenig erhebliche Veränderungen treten seit einiger Zeit in die Mode ein. Die beliebtesten Stoffe für Haus-, Stadt- und Abend-Nealige sind die Mousseline de laine mit von Palmen befäcten Streifen, die morgenroth und schwarz glacierten Taffete, die gestreiften glacierten Taffete, welche Kleider vorne mit zwei Falben aus doppelten ausgezatteten Querstreifen garnirt sind. Zu Stadt- oder Abendtoiletten verwendet man Mousseline mit zwei sich schlängelnden Bauschen garnirt, dann Joulaed, chiniet, brochiet &c.

2. Die ausgezatteten Falben, die sich auf einer Bausche erheben, tragen sich besser als

die gefalteten Falben und die doppelten oder dreifachen Querstreifen.

3. Ein Kleid v. lichthem Mousselin, Organze, Gaze, glattem Tulle auf einem Unterkleid von mattem Poul de Soie mit drei oder fünf Falben ist von sehr gutem Geschmakte und äußerst leicht.

4. Man sieht Kleider von schwarzen Spitzen und gleichen Falben über lila, rosenrothen oder grünen Unterkleidern, was einen sehr guten Effect hervorbringt.

5. Die Cols Marqueses (Marquissin-Kragen), die Cols Duchesses (Herzogin-Kragen), die Manschetten, die gestülpten und garnirten Schnupftücher sind immer noch in Gunt. Als eine Neuigkeit kann bezeichnet werden eine sadengerade Guimpenbrust, aus einem Stück, die herzförmig ausgeschnitten ist u. rückwärts zugeknüpft wird. Sie ist mit einer geschlängelten Stikerei eingefaßt, zwischen welcher eine Valencienners Spitze zierlich eingelegt ist.

6. Die Cademirs und die glacierten Levantinschawls, die mit Seiden- oder Zwilchspitzen garnirt sind, bekämpfen lebhaft die Mantelst, die bis jetzt sehr den Kürzern zogen. Die Bournousse-Schawls mit einer glatten perlengrauen Grundfarbe, mit kirchrothem Florence gefüttert und mit einer zum obern Stoffe passenden Franje, sind sehr in Gunt.

7. Die Spencer scheinen von ihrer Beliebtheit viel verloren zu haben.

8. Die Binden mit langen Enden sind immer die elegantesten; die Binde von Grosgrain ist bloß geduldet; aber die Schnalle wird durch drei Knöpfe ersetzt.

9. Nichts sonderliches Neues für Hüte, die stets klein und mit gefaltetem Krep, Chagotblumen, Strohschleifen, Pensée-Quirlen, Johannisbeer-Trauben &c. besetzt sind.

10. Die Hüte à la Duchesse, die bloß als Schutzmittel gegen die Sonne geschaffen wurden, sind das Feischste und Graziosste, das man nur denken kann. Sie sind à jour wie Gaze, ja noch mehr als diese, und eben so leicht. Es ist kaum denkbar, daß diese Hüte in der schönen Jahreszeit nicht allgemein angenommen werden sollen.

11. Man bewundert Reiskrohhüte von sehr vollendetem Geschmakte, deren Schirm u. Form einen stumpfen Winkel, manchmal auch eine gerade Linie an ihrem Vereinigungspunkte bilden. Ein unter dem kleinen und

auf der Stirn geflickt zugeschnittenen Schirm hervorgehender kleiner Schleier hängt zu beiden Seiten gleich Bindbändern herunter. Ein leichter rother Johannisbeertrauben- (Ribisel-) Zweig, eine Strohschleife, eine Chagostlume sind die gewöhnlichsten u. beliebtesten Aufpuzer.

12. Man gewahrt einige aufgerichtete Spitzenschleier, die durch Blumen oder Bänder befestigt werden.

13. Nichts auffallendes Neues in den Herren-Anzügen. Immer Ciletts mit Shawl-tragen von Sommer-Cachemir oder Pique, Fracks mit kleinen Aufschlägen; Gehrocke mit kurzen Aeemeln und Pantalons von peau de souris (Mausleder) und Satinet.

14. Indessen muß als eine Verbesserung in den heutigen Sommermoden, die fast allgemein Aufnahme finden, der halb breiten und auf den Hüften gefalteten Pantalons bemerkt werden. Wenn die durchaus engen und anliegenden Pantalons elegant sein mögen, muß man doch auch zugeben, daß sie besonders in dieser Jahreszeit ein sehr unbequemes Kleidungsstück sind.

15. Es muß auch erwähnt werden, daß die breiten und fliegenden Sommer-Paletots die bequemste u. angenehmste Bekleidung ist, die je für den Sommer gemacht wurden. Es ist begreiflich, daß man sich in einem Paletot von sehr leichtem Stoffe, und dergestalt geschnitten, daß er flattert und durchaus breit ist, sich selbst bei der größten Hitze wohl befinden muß.

16. Was die Fracks und Gehrocke betrifft, sind sie immer von derselben einfachen anliegenden Form; die Knöpfe sind von mittlerer Größe aus gearbeiteter Seide.

17. Die Paletots sind von sehr feinem und geschmeidigem Wollstoff; zuweilen sind sie halb weiß, halb grau, und mit Posamentier-Arbeit geziert.

18. Die Herrenhüte sind von cylindrischer Form und die Ränder an den Seiten ziemlich stark aufgerichtet.

## Vokal-Zeitung.

Theatralisch. Hr. Erl gab am 12. als dritte Gastrolle wiederholt den Arnold in Rossini's „Zell“ mit bestem Erfolge, leider aber bei wenig besuchtem Hause.

— Der neu engagierte Schauspieler Herr Bögger steigt durch sein verständiges Spiel immer mehr in der Gunst des Publikums. Am 13. gab er den Advokat Roje in Töpfer's „Rube und Dame.“

Musik. Der berühmte, vielleicht erste jetzt lebende Klarinetist, Herr Ernst Savallini aus Mailand, ist hier angekommen und gibt nächsten Donnerstag sein erstes Konzert im Redoutensaal, worauf wir alle Kunstfreunde aufmerksam machen.

— Morgen, Sonntag, den 16. d. M. ist im Stabwäldchen großes Feuerwerk des Hrn. Sturzer aus Wien.

### Modenbild. Nro. 23.

Paris, 26. Mal. Reißstrophhüte mit Krepp geziert. Mouselinkleid. Shawl von weißer Pout de Soie mit strohgelber Seide gefuttert.

### Modenbild. Nro. 24.

Paris, 1. Junl. Neueste Herrenanzüge.

Dem heutigen Blatte liegt der ausführliche Prospektus des zweiten Semesters 1839 dieser Zeitschrift bei, den wir unseren verehrlichen Lesern zur geneigten Durchsicht empfehlen. Wir erlauben uns zugleich darauf aufmerksam zu machen, daß mit diesem Monat das halbjährige Abonnement auf den „Spiegel“ so. zu Ende geht und bitten die Pränumeration auf das zweite Semester gefälligst bei Zeiten zu erneuern, damit wir die Auflage bestimmen können.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



halbjähriger  
5 fl. u. postfrei  
des Wasserz.

49.

Sch  
er sich selbst  
— „Ja, i  
bergewöhn  
denkschaft f  
Unglück.“  
Der  
ihm, und  
„Wo  
zuvor muß  
glücke glau  
nen, wenn  
Seele; na  
te, nicht r  
Man antw  
ferfüchtig  
guter Gat  
thend aus  
Nber  
musste ihn  
Zeldzuges